



**Prof. Dr. Zohlhöfer**

**Protestanten  
und Katholiken  
auf Augenhöhe**

**Prof. (em.) Dr. Werner Zohlhöfer, Jahrgang 1934, ist Inhaber des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Wirtschaftspolitik an der Johannes Gutenberg-Universität. Er lebt zusammen mit Frau und drei mittlerweile erwachsenen Kindern seit 25 Jahren in Hechtsheim.**

**Wie ist Ihre Bindung zur Kirche entstanden, gab es familiäre Prägungen?**

Ich bin in Mittelfranken, genauer gesagt in Lichtenau bei Ansbach aufgewachsen. Meine Mutter war das, was man wohl „eine fromme Frau“ nennen darf, sie war mir in der Art, wie sie ihr Leben als Christin gestaltete, ein gutes Vorbild. Mein Vater fiel 1943, weshalb meine Mutter von da an bis 1954 das elterliche Geschäft allein führte. Die damit einhergehende große Belastung trug sie in unerschütterlichem Glauben. Ich erinnere mich noch gut daran, dass sie am Sonntagnachmittag aus alten Gebetbüchern las und ein Sonntag ohne Gottesdienst war für sie keiner. Dies gilt auch für mich bis heute.

Enge Anbindung hatte ich auch an das evangelische Pfarrhaus in meinem Heimatort. Der Pfarrerssohn ging mit mir gemeinsam auf's Gymnasium Carolinum in Ansbach, einem Hort des Protestantismus in Bayern. Insgesamt kann man also sicher von einer relativ homogenen Umgebung sprechen, die mich prägte.

**Wie sehen Sie die Rolle der Evangelischen Kirche in Deutschland?**

Im katholisch geprägten Mainz beinhaltet diese Frage verschiedene Aspekte. Die Zeiten, in denen Mainz eine „katholische Stadt“ war, sind sicher vorbei; evangelische und katholische Christen begegnen sich auf Augenhöhe - eine Tatsache, die ihren Niederschlag auch in der Statistik findet: mittlerweile sind 36 % der Mainzer Katholiken und 28 % Protestanten.

Freilich hat insbesondere die Evangelische Kirche innerhalb der Gesellschaft als ganze dennoch an Bedeutung verloren. Symptomatisch für diese so genannte Entkirchlichung unserer Gesellschaft ist die Beobachtung, dass bei Taufen die meisten der Angehörigen und Freunde weder das Glaubensbekenntnis sprechen, noch sich sonst an der Liturgie beteiligen (können). Einher geht ein erheblicher Verfall tradierter Werte: Ehrlichkeit und Solidarität haben einem umfassenden Egozentrismus Platz gemacht - eine Entwicklung, an der die Kirche m. E. nicht ganz unschuldig ist.

Politisch bot die Kirche in der Nachkriegszeit in Evangelischen Akademien

den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen die Möglichkeit zum Disput, zum Aufeinanderzugehen, ohne damit eigene Interessen zu verbinden. Diese neutrale Position hat sie spätestens in den 70er Jahren aufgegeben, wodurch sie die Rolle des Brückenbauers verlor, für die heute erneut dringender Bedarf besteht.

Die Zukunft der Kirche sehe ich deshalb vorrangig in den Ortsgemeinden; sie können Menschen geistige und geistliche, auch soziale Heimat werden.

**Sie leben seit gut und gern 25 Jahren in Hechtsheim, wie ist es um Ihre Verbindung zur Ortsgemeinde bestellt?**

Als wir nach Hechtsheim kamen, war die Ortsgemeinde ein wenig verwaist und nachdem unsere Kinder in Dortmund schon nur einen sehr knappen Religionsunterricht erfahren hatten, entschlossen wir uns zur Umgemeindung nach Melanchthon. Der Kontakt dorthin war über meine Frau entstanden, die innerhalb ihrer Arbeit als Leiterin der Patientenbücherei Frau Kiworr als Seelsorgerin der Unikliniken kennen gelernt hatte. Ihr Mann war Pfarrer in Melanchthon, wo dann zwei unserer Kinder konfirmiert wurden und wir uns viele Jahre zu Hause fühlten. Mittlerweile gehören wir seit einigen Jahren wieder zur Hechtsheimer Gemeinde, woran die Predigten Pfarrer Dr. Dietrichs nicht ganz „unschuldig“ sind.

**Nach der letzten Veranstaltung von „Hechtsheim liest“ entspannt sich**

**eine angeregte Debatte auch zur Wirtschaftspolitik in unserem Land: Stichwort Neoliberalismus – wie schätzen Sie diese Entwicklung aus christlicher Perspektive ein?**

Diese Problematik ist so weit- und vielschichtig, dass es sich m. E. verbietet, sie hier zu erörtern. Deshalb hier nur soviel: Die heute lautstark propagierte Globalisierung ist nach meiner Auffassung theoretisch unzureichend fundiert und politisch nicht zu Ende gedacht. Das liegt jedoch nicht am vielgescholtenen Neoliberalismus, der gerade die Notwendigkeit einer ordnenden Gestaltung von wettbewerblichen Prozessen betonte. Es liegt vielmehr am „Altliberalismus“, der den Dingen freien Lauf ließ – und scheiterte. Auf Anfrage habe ich Dr. Dietrich zugesagt, diese Thematik gerne im Rahmen einer Veranstaltung in der Gemeinde zu vertiefen.

**Eine Frage zur Vereinbarkeit von Arbeit (auch Karriere) und Familie – an Ihrem Lehrstuhl war es erfreulicherweise möglich, dass Promovenden beiderlei Geschlechts Elternzeit beanspruchten. Warum tut sich Deutschland hier so schwer?**

Das Forschungsinstitut für Wirtschaftspolitik, dessen Vorstand ich angehöre, hat eine Studie zur Vereinbarkeit von Arbeit und Familie bzw. Karriere und Familie durchgeführt. Diese ergab im Wesentlichen: Die Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Arbeit und Familie sind bereits weiter fortgeschritten als

die von Karriere und Familie. Generell zeigt sich, dass die Vereinbarkeit von Familie, Arbeit und Karriere umso schwieriger ist, je dringender ein Arbeitsplatz universelle Verfügbarkeit erfordert. Dennoch sehe ich auch die einzelnen Entscheider stark in der Verantwortung. Ich habe dereinst als erster am Lehrstuhl eine Assistentin eingestellt, ein Beispiel, das dann glücklicherweise bald Schule machte. Es geht nach meinem Eindruck zuvorderst um guten Willen auf beiden Seiten. Obwohl ich kein Freund starrer Regelungen bin – die Skandinavier arbeiten hier vor allem mit Gesetzen – räume ich ein: es muss selbstverständlicher werden, dass Väter und Mütter sich in die Erziehungsarbeit teilen können.

**Wo liegen Ihre Schwerpunkte nun nach dem Abschied aus der Lehre?**

Ich habe noch Einiges vor. Vor allem möchte ich Manches nachholen, wozu ich während meiner Lehrtätigkeit keine Zeit fand. Als Nahziel plane ich eine Publikation zum Thema „Soziale Marktwirtschaft – Anspruch und Wirklichkeit“. Dabei geht es mir insbesondere darum, die gegenwärtige wirtschaftliche Misere zu diagnostizieren und Vorschläge zu deren Überwindung zu entwickeln. Die Arbeit soll durchaus wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, ist aber vor allem für ein wirtschaftspolitisch interessiertes Publikum gedacht.

*Das Interview führte Cornelia Funke*